

Felix Henrichs und Guus Peters

Wo die ganze Welt vor Anker geht

Zwei Seemannsmissionare erzählen

SCM Hänssler

Inhalt

Die Autoren	10
Vorwort	13
Ein Hafen der Superlative	16
Der kleine Frachter am Ende des Piers	20
Windmühlen, WM und Mission?!	25
Im Kühlschrank	29
Sechs Kilo Kokain aus Kolumbien	32
Der Klavierspieler	36
Über Rang, Ordnung und Dienstgrade	41
Kevin war völlig am Ende	43
Gottes Liebe weiterschenken	46
Be'er Lahai Roi, verdursten oder leben?	50
Zurückgefallen	55
Segen oder Fluch	62
Der Tod des Elektrikers	66
Ein Hindu lädt zur Bibelstunde	71
System	77
»Auweia, Konkurrenz!«	80
Der Beweis	83
Liebe oder Hass	86
Verliebt, verlobt und bald verheiratet	90

Manchmal muss man die Bibel beiseitelegen	95
Eine Frage des Geldes... ..	99
Die syrische Insel Arwad	102
Vom Ramadan zum Sonntag	104
Die »Nächste Welle« zu Besuch	108
Kein Reis, keine Power	112
Das Evangelium ist nicht aufzuhalten	117
Wiedersehen mit Sam	120
Tuvalu: Die dunkle Seite im Herzen	123
Vom Leben auf See... ..	127
An Bord der Mangorello	129
Ein Christ macht den Unterschied	133
650 Geschenkpakete verteilt	137
Weihnachten auf dem Supertanker	139
Die »Corona Unity Church«	143
Gott wollte, dass wir uns treffen	148
Am oberen Ende der Leiter	152
Vom Smutje zum Missionar	156
Omids Traum... ..	159
Micals Wut und seine Träume	162
»Hallo, lieber Bruder in Christus!«	165
Festgenommen	168
»Jesus kann deine Vergangenheit aufräumen«	169

Die zwei Keksdosen	175
Die »Queen of Pearls«-Saga	179
Gebet am Abend	183
Kontakt	186

Ein Hafen der Superlative ...



Felix Henrichs, Rotterdam

Der Hafen unserer Stadt Rotterdam ist einfach nur riesig: Über ein Gebiet von 10 500 Hektar sieht man nach allen Richtungen nur Schiffe, Kräne, Container, Lagerbunker, Schornsteine, Silos und Tanks aller Art, verstreut über 105 Quadratkilometer oder umgerechnet 105 Millionen Quadratmeter. Zirka 100 Schiffe, vom größten Ozeanriesen bis zum kleinen Küstenfrachter, werden hier täglich an den 90 Terminals be- und entladen. Die Terminals, das sind Freiflächen, auf denen die Fracht, meist Unmengen Container, gestapelt und verteilt werden. Fast jedes hat eine eigene Autobahnauffahrt, damit Lastwagen die Güter aus Übersee – alles vom modernen Tabletcomputer bis zu Rohstoffen wie Eisenerz und Benzin – aufnehmen und von hier aus auf dem direktesten Weg quer durch ganz Europa verteilen können.



Ich bin inzwischen drei Jahre als Seemannsmissionar in Rotterdam tätig. Wenn ich morgens meinen Helm mit der Aufschrift »Chaplain« (Pastor/Seelsorger) aufsetze, die neongelbweiße Warnweste überziehe und mein Auto mit christlichen Schriften, Video-DVDs und Bibeln belade, freue ich mich auf einen Tag im vielleicht interessantesten Arbeitsplatz der Welt. Dabei weiß ich nie, auf welche Menschen ich treffe ...

Heute ist Montag. Übers Internet habe ich mich für die Schiffe angemeldet, die ich heute besuchen möchte. Ich fahre in den größten Containerhafen hinein, auf die sogenannte Maasvlakte am äußersten Ende des Hafens. Angesichts der gewaltigen Kulisse fühle ich mich in meinem silbergrauen Kombi irgendwie ziemlich klein und unbedeutend. Aber ich weiß, dass viele Seeleute auf meinen Besuch warten, deshalb erfüllt mich auch Vorfreude. Ich halte an der Zufahrt zum Terminal an, steige aus und lasse mir einen Passierschein geben, den ich später, von den Kapitänen der besuchten Schiffe unterschrieben, wieder hier abgeben muss.

Nachdem ich den Wachleuten meinen Ausweis vorgelegt habe, darf ich die Schranke am Eingang des riesigen Geländes passieren und rolle aufs Hafengelände hinaus. Hier muss ich extrem achtgeben, denn bis zum Pier und zu den Schiffen geht es ständig unter hohen beweglichen Kränen hindurch, die sich auf ihren Schienen hin- und herbewegen und tonnenschwere Container in allen Farben transportieren. Ampeln leuchten rot auf, wenn ein Container in 20 bis 40 Metern Höhe über die Straße hinweggehoben wird. Sie schalten wieder auf Grün, sobald die Lage sicher ist. Es ist gefährlich hier, man darf keine Ampel übersehen. Immer wieder werden Autos und Menschen unter herabstürzenden Gütern begraben.

Ich biege um die Kurve an die Kaimauer. Mit größter Vorsicht fahre ich unter den gigantischen Containerbrücken hindurch. Links von mir bringen hochmoderne, ferngesteuerte Großtransporter – ganz ohne Fahrer – Container von und zu den riesigen Kränen, die die Schiffe be- und entladen.



Rechts neben mir, hinter einem niedrigen Randstein, geht es senkrecht hinab ins Hafenbecken, hier liegen die meist riesigen Schiffe. Wenn man sich mit dem Auto zwischen der gigantischen Bordwand so eines mit monströsen weißen Buchstaben auf blauem Grund beschrifteten Containerfrachters zur Rechten und dem noch höheren auf rostigen Schienen stehenden orangegrauen Krans zur Linken hindurchquetscht, kommt man sich vor wie ein Zwerg in einer Konservendose. Kein gutes Gefühl ...

Manche Schiffe sind wahre Stahlmonster von bis zu 400 Metern Länge, 65 Metern Breite und mit einer Gangway,

die man erst einmal beinahe 20 Meter hochklettern muss, um schwer atmend überhaupt an Bord zu kommen. Selbst nach drei Jahren Dienst ist das Hafengelände immer noch ein überwältigender Anblick für mich.

Ich parke in der Nähe des Piers an einer sicheren Ecke. Dann bete ich, wie vor jedem Einsatz. Noch weiß ich nicht, was für eine Situation ich auf den Schiffen heute antreffen werde. Ich bitte Jesus, dass er mich zu Seemännern führt, deren Herzen er bereits vorbereitet hat. Dann steige ich aus und mache mich auf den Weg. Zahllose Möwen hinter einem rostigen Zaun krächzen mir heiser hinterher.

Ich bin gespannt. Bei den vielen Containerschiffen, Erzfrachtern und Tankern, die täglich hier anlegen, kann ich unmöglich planen, welcher Mannschaft ich am besten als Seelsorger helfen kann. Aber Gott weiß alles, er kennt die Seeleute auf jedem Frachtschiff genau und kann mich zu den richtigen Menschen führen. Das Besondere an meiner Arbeit ist im Grunde, dass Gott genau das tut. Er verblüfft mich immer wieder; wie er mich durch Umstände und vermeintliche Zufälle zu den richtigen Schiffen und Menschen leitet. Ein Beispiel dafür ist die nächste Geschichte.

Der kleine Frachter am Ende des Piers ...



Felix Henrichs, Rotterdam

Aus irgendeinem Grund bin ich heute spät dran. Also entscheide ich mich spontan, das erste Schiff direkt vor mir zu besuchen. Doch als ich es erreiche, machen die Matrosen gerade die Leinen los, und es legt ab. Also weiter zum nächsten. Beim zweiten Schiff dasselbe Bild, wieder legt der Frachter vor meiner Nase ab! Unglaublich, so was habe ich noch nicht erlebt. So langsam schmolle ich innerlich und frage Gott: »Herr, was machst du?« Als ich das dritte Schiff erreiche, einen unscheinbaren kleineren Containerfrachter, bleibt der glücklicherweise brav im Hafen liegen.

Die Gangway schwankt bedrohlich, als ich sie mit meiner Tasche voller christlicher Schriften in der Hand betrete, um an Bord zu gelangen. Daran habe ich mich inzwischen gewöhnt. Auch dass ich auf dem Weg über die glitschigen Planken oder Metallplatten unter mir direkt aufs schwarze Wasser des Hafenbeckens blicken kann.

Oben, an Bord, ist zunächst niemand zu sehen, alles bleibt still. Scheinbar ist die ganze Mannschaft irgendwo mit der Ladung oder unter Deck beschäftigt. Durch eine massive, weiße Stahltür mit den typischen doppelten einem Schott ähnlichen Griffen betrete ich den Aufbau am Heck (quasi das Haus auf dem Schiff) und steige direkt die Treppe zur Mannschaftsmesse (dem Speisesaal) hinunter. Auch hier ist alles menschenleer. Schade, ich habe die kurze Kaffeepause um zehn Uhr verpasst, alle Seemänner sind schon wieder an der Arbeit und entladen gerade das Schiff.

Frustriert setze ich mich hin und breite meine mitgebrachten Bibeln, Bücher und DVDs auf dem Tisch aus. Warten ist angesagt. Da kommt der philippinische Koch herein, ein klein gewachsener, junger Mann mit freundlichem Gesicht. Er heißt Niño**, sagt er. Wie die meisten Schiffsköche trägt er ein weißes Hemd und eine schwarzweiß karierte Hose, über der seine etwas fleckige Schürze hängt. In typisch philippinischer Gastfreundschaft schenkt er mir zuerst einmal lächelnd einen Tee ein, dann setzt er sich zu mir und begutachtet interessiert mein Material.

Nach einer Weile fragt der junge Filipino auf Englisch, ob ich Zeit habe, mit ihm zu reden. »Klar!«, sage ich, ebenfalls auf Englisch. Ohne Umschweife beginnt er, aus seiner Vergangenheit zu erzählen. Er schildert mir sein früheres Leben, die Zeit, bevor er zur See gefahren ist. Niño meint, dass es ein sehr sündiges Leben war und er viel Schuld mit sich herumtrage.

Wie jeder Pastor stehe ich in solchen Momenten unter Schweigepflicht, deshalb kann und will ich hier in diesem Buch nicht genau wiedergeben, was Niño mir aus seinem Leben erzählt hat. Ich habe ihm versprochen, dass ich das nicht tue. Doch ich bin von seinem Vertrauen überwältigt. Er kennt mich nicht und erzählt mir trotzdem bis ins kleinste Detail, was ihn aus seiner Vergangenheit belastet. Traurig schaut er mir dabei in die Augen und schluchzt: »Ich möchte ein neues Leben beginnen, ich möchte mich wirklich ändern. Deshalb bin ich zur See gefahren.«

Ich erkläre Niño auf Englisch, dass niemand vor der eigenen Vergangenheit weglaufen kann, auch nicht dadurch,

** Die Namen der Seeleute und Schiffe in diesem Buch sind bewusst geändert, um ihre Persönlichkeitsrechte und das Seelsorgegeheimnis zu wahren und ihre Sicherheit nicht zu gefährden.

dass er quer über den Ozean auf die andere Seite der Weltkugel flüchtet. Mit der Zeit kommen wir auf die Bibel zu sprechen. Als Katholik von den Philippinen ist ihm dieses Buch ein Begriff. Er hat die Bibel zwar noch nie gelesen, kennt aber manches daraus, was er von Priestern in seiner Heimat in Predigten gehört hat. Auf dieses Wissen baue ich auf:

»Niño, es gibt jemanden, der für deine Sünden und deine schlimme Vergangenheit und alles Belastende in deinem Leben gestorben ist, damit du es nicht mehr selbst tragen musst, und er will diese gewaltige Last von deinen Schultern nehmen: Dieser Mann heißt Jesus. Kennst du Jesus?«

In den nächsten Stunden erkläre ich Niño das Evangelium. Man sieht ihm deutlich an, wie sich etwas in seinem Inneren bewegt. Während er mir aufmerksam zuhört, beginnt Niño zu strahlen, seine Haltung verändert sich. Ab und zu huscht ein Lächeln über sein Gesicht. Ich erkläre ihm, dass Jesus der Kapitän meines Lebens ist. Dass die Bibel und ihre Botschaft mein Kompass und mein Anker sind und wie sehr sie mein Leben verändert haben.

Niño erkennt, dass Jesus die Antwort auch auf seinen Wunsch nach einem neuen, veränderten Leben ist. Er bittet mich um ein Gebet, dass Jesus sein Leben in die Hand nimmt und ihn von all seiner Schuld befreit. Mitten im leichten Chaos der Mannschaftsmesse, zwischen zerknitterten Zeitschriften in fremden Sprachen mit Bildern nur wenig bekleideter Frauen auf den Titelblättern, faltet der junge Schiffskoch von den Philippinen seine Hände. Gemeinsam beten wir. Er spricht mir Wort für Wort nach und meint es eindeutig ernst: »Jesus, bitte nimm mein kaputtes Leben«, beten wir. »Und mache du etwas Neues

daraus. Vergib mir alle meine Sünde und Schuld, du sollst ab heute der Kapitän in meinem Leben sein ...«

An diesem Tag hat Niño sein Leben also Jesus in die Hand gelegt, jetzt ist er ein befreiter Mann. Die Freude, dass Gott ihm alle Schuld vergeben hat, füllt seine Augen mit Tränen und zaubert ein Lächeln auf sein Gesicht. Die Erinnerung daran, wie froh er mich nach unserem Gebet angeschaut hat, bewegt mich bis heute tief. Wie er danach aufgestanden ist und sich mit einer Umarmung von mir verabschiedet hat. Die Last von seiner Vergangenheit war deutlich sichtbar von seinen Schultern genommen, als Niño Jesus sein Leben ausgeliefert hat.

Ich mache ihm noch klar, wie wichtig es ist, im Alltag wirklich die Bibel zu lesen. Dann verabschiedete ich mich und gehe aufs nächste Schiff weiter. Später hat man mir gesagt, dass Niño seither fröhlich seinen Mannschaftskameraden von seinem neuen Glauben erzählt. Das macht Freude ...

Hätten die zwei anderen Schiffe an diesem Morgen nicht direkt vor meiner Nase abgelegt, wäre ich dem jungen Schiffskoch vielleicht nie im Leben begegnet. Ich war damals das erste Mal auf seinem Schiff. Jesus hat gewusst, dass Niño meine Hilfe benötigte. Er hat dafür gesorgt, dass ich an diesem Montag aufs genau richtige Schiff kam, auf den letzten und kleinsten in einer Reihe von drei Frachtern am Kai. Er nimmt uns ernst, wenn wir beten, und führt mich zu Seeleuten, denen ich wirklich helfen kann. Deshalb folgt Niño heute Jesus nach. So groß ist unser lebendiger Gott.

Auf dem Nachhauseweg vom Hafen geht es über mehrere große und kleine Brücken auf die Halbinsel hinaus, auf der wir als Familie wohnen. Ich freue mich auf den Abend

zu Hause, auf meine Frau Kerstin und unsere beiden Kinder Jakob (3) und Emilie (fast 2). Während ich über das platte niederländische Land zwischen den kleinen Dörfern hindurchfahre, die von den wehrhaften alten Backsteintürmen ihrer Dorfkirchen überragt werden, muss ich daran zurückdenken, wie wir eigentlich hierhergekommen sind ...

